

verjüngt, 12 cm; Spuren des Knaufes. An der Hüfte ein Messer (Abb. 4 F, 1), Reste einer Eisenschnalle (Abb. 4 F, 3) und ein Eisenstück mit Stoffabdrücken und einem Nägelchen an der Unterseite (Abb. 4 F, 2). In der Einfüllerde Holzkohlenstücke und ein kalzinierter Menschenknochen.

Grab 17: Tiefe 1,34 m, Länge 1,46 m. Teilweise zerstört. Beigaben: An der l. Hüfte Bronzeschnalle (Abb. 4 G, 3), in der l. Hand ein Messer (Abb. 4 G, 1), am r. Gelenk ein eisernes Niet (zerfallen). Bei der Ausschachtung wurde ein Feuerherd der Bronzezeit teilweise zerstört.

Das Inventar der Gräber stimmt mit dem der bisher bekannten gepidischen Grabfelder des 6./7. Jahrhunderts³ überein, wodurch sich die zeitliche Ansetzung ergibt. Der vereinzelte stark abgenützte Denar des 2. Jahrhunderts in Grab 9 ist für die Datierungsfrage ohne Bedeutung, ebenso die keramischen Reste aus älteren Zeitstufen, welche in die Einfüllerde der Gräber gelangt sind (Abb. 5). Bei der Anlage des Grabfeldes wurde sicher ein gotisches Grabfeld und eine kupferzeitliche bzw. bronzezeitliche Siedlung zerstört, von der ich einige teilweise beseitigte Feuerherde feststellen konnte; diese sind auf dem Plan (Abb. 1) durch Kreuze bezeichnet. An beweglichem Kulturgut fand ich außer einem kleinen Bronzeklumpen mit 90,66 % Kupfer und 9,34 % Zinn (Abb. 3 C, 2) lediglich Gefäßscherben, die indessen sehr bezeichnend sind (Abb. 6). Meist sind es Scherben von Henkeltassen von feiner Technik und gutem Brand. Beachtenswert sind die mit einem Zahnstempel oder mit der Cardiomuschel hergestellten Rautenmuster und mäanderartigen Bänder, sowie die Buckelkeramik, die auch Spiralkanneluren aufweist, die Fingertupfenleisten und die mit einem Knochenwerkzeug mit ovaler Spitze hergestellten tiefen und breiten Rillen.

Klausenburg.

Martin von Roska.

Frühgeschichtliche Brandgräber in den March-Thaya-Auen.

Durch Zufall erhielt Ref. Kenntnis von einigen Gefäßen, die man gelegentlich der Anlage einer Baumschule in den March-Thaya-Auen gefunden hatte. Die Gefäße standen 50 cm tief frei im Sande, der stellenweise zu kleinen, fast immer wasserfreien, auch bei Überschwemmungen trockenen Hügeln zusammengetragen ist. Ein solcher Hügel wird vom Volke „Parzt“ genannt. Die geretteten Gefäße scheinen nur die Reste einer größeren Anzahl gewesen zu sein,

³ Gleichzeitige Grabfelder in Siebenbürgen: 1. Mezöbánd; vgl. J. Kovács, A mezöbándi ásatások (Les fouilles de Mezöbánd), Dolgozatok Kolozsvár [Klausenburg] 4, 1913, 265–429. — 2. Marosvásárhely; vgl. J. Kovács, A marosvásárhelyi őskori telep, skytha- es népvándorlaskori temető (Station préhistorique de Marosvasarhely, cimetière de l'époque scythe et de la migration des peuples). Unserer Zeit gehören die Gräber 1, 4, 5, 9, 11 und 14 an. Dolgozatok 6, 1915, 226 bis 325. — 3. Am Ostrande der großen ungarischen Ebene (Alföld) Valea lui Mihai=Érmihályfalva; vgl. M. Roska, Az érmihályfalvi germán sír (Ein germanisches Grab aus Ermihalyfalva), Archaeologiai Értesítő N. F. 44, 1930, 229–232 (wo anstatt 'Gepiden' fehlerhaft 'Hunnen' steht) und S. 305 (wo anstatt '5.' Jahrh. '1.' Jahrh.). Ders., Mormânt german de la Valea lui Mihai, Anuarul Inst. de studii clasice Cluj [Klausenburg] 1, 1931, 69–72. Das Grab enthielt u. a. eine barbarische Nachprägung eines Solidus des Theodosius III. (408–450), vgl. den Avers Sabatier 1,115 Nr. 5. Bei der Ausgrabung fanden sich Spuren von drei gestörten Gräbern; weitere scheinen früher angetroffen worden zu sein. Es handelte sich also nicht um ein Einzelgrab.

da der Finder angibt, daß sie „wahllos verstreut“ aufgefunden worden waren, doch „bildeten sie immer Gruppen zu mehreren Stücken, so zwar, daß die Gefäße einer Gruppe zirka 1 m voneinander entfernt waren“. Die Fundstelle der im nachfolgenden beschriebenen Stücke wird „Trnava“ genannt; man findet sie auf dem Blatt „Landshut, Sasvár, Hohenau“ der österreichischen Spezialkarte 1:75 000 (Nr. 4558) folgendermaßen: „man verbindet die Kote 172 an der Straße Rabensburg-Bernhardsthal und die Kote 178 nördlich von Csari mit einer geraden Linie und mißt an dieser Linie von Kote 172 angefangen 2200 m gegen Kote 178 und ist dann am Fundort angelangt.“ Dieser liegt bereits auf tschechoslowakischem Staatsgebiet.

Die Gefäße waren bei der Auffindung ziemlich gut erhalten und enthielten noch Leichenbrand, wie Ref. selbst noch feststellen konnte. Es handelt sich also um Brandgräber ärmlichster Art, denn Beigaben fehlten vollkommen, wie auch eine genaue Durchsicht des Leichenbrandes lehrte.

Es handelt sich um folgende Gefäße:

Tafel 15, 1: Topf aus dunkelbraunem, ziemlich grobem Ton, leicht konisch zum wenig stark ausgeprägten Bauch emporsteigend und in leichter Wölbung sich zu einer sehr schwachen Schulter verengend. Hier sitzt ein ganz kurzer, nur wenig ausladender Hals auf, der gegen außen leicht und ganz unregelmäßig abgeschrägt ist. Standfläche ziemlich gut abgesetzt. Oberfläche nicht sehr gut geglättet, ebenso die Innenseite, die noch die Handglättung erkennen läßt. Keine Verzierung. Höhe 22.4 cm, Standfläche 9.4–9.6 cm, Mündungsdurchmesser 14.2 cm im Durchschnitt.

Tafel 15, 2: Topf aus braunschwarzem, ziemlich grobem Ton, der mit kleinen Steinchen stark durchsetzt ist. In der Form dem Stück Taf. 15, 1 sehr ähnlich, nur die Wandkrümmung ist etwas stärker ausgebildet und etwas mehr in die Richtung des Mundsauces verschoben, wodurch eine bessere Schulterbildung erzielt wird. Der kurze Hals ist stärker trichterförmig gehalten, der Mundsauca mehr rundlich gebildet. Standfläche gut abgesetzt, Fingerdruckspuren deutlich sichtbar; wie Taf. 15, 1 Handarbeit ziemlich sorgloser Art. Oberfläche unverziert. Höhe 21.9 cm, Standfläche 9.9:10.4 cm, Mündungsdurchmesser 13.9 cm im Durchschnitt.

Tafel 15, 3: Topf aus braunschwarzem, ziemlich grobem Ton mit teilweise oberflächlicher Glättung, jedoch ohne Verzierung. Die auffallende Größe bringt die eiförmige Gestalt besonders gut zum Ausdruck, eine eigene Bauchkrümmung oder eine besonders betonte Schulter ist nicht vorhanden. Unterhalb des Randes eine leichte, halsartige Einziehung, der Rand stellenweise etwas verstärkt und etwas schräg nach außen abgeschnitten. An einer Stelle 3 cm unterhalb des Mundsauces ein nach unten offener halbmondförmiger Wulst, der aus der Masse der Gefäßwandung herausgearbeitet ist. Standfläche ganz gut abgesetzt. Handarbeit, auf der Innenseite die Spuren der Handglättung noch sehr gut sichtbar. Oberfläche unverziert. Höhe 32.9 cm, Standfläche 9.6 bis 9.8 cm, Mündungsdurchmesser 21.1–22.1 cm.

Tafel 15, 4: Topf aus braunschwarzem, ziemlich grobem Ton; die Oberfläche ganz gut geglättet, aber ohne Verzierung. Krümmung der Wand auf die ganze Linie verteilt, so daß Bauch oder Schulter nicht eigens hervorgehoben werden. Unterhalb des Mundsauces eine kleine, aber nicht als Hals ausgeprägte Einziehung. An einer Stelle 1.4 cm unterhalb des Randes eine kleine Bohrung von konischem Querschnitt. Standfläche ziemlich gut abgesetzt, Mundsauca schief abgeschnitten. Handarbeit, jedoch mit ziemlich guter Zurichtung auch der Innenseite. Höhe 21.9 cm, Standfläche 8.8:9.6 cm, Mündungsdurchmesser 14.6 cm.

Eine bei allen vier Gefäßen feststellbare Eigenheit ist der schichtenartige Aufbau des Tones, der sich bei der Präparation nachteilig bemerkbar machte. Seine blättrige Struktur dürfte sich aus der oft auffallend schlechten Zusammensetzung erklären lassen; derart große Steinchen als Magerungsmittel sind sonst höchst selten zu finden. Zu dieser Sorglosigkeit der Tonzusammensetzung paßt auch die äußerst flüchtige Arbeitsweise des Gefäßaufbaues. Nicht nur, daß die Drehscheibe keine Verwendung gefunden hat, es wurde nicht einmal versucht, die Spuren der freihändigen Arbeit zu tilgen; besonders das Stück Tafel 15, 2 zeigt sehr deutlich die unregelmäßigen Fingereindrücke, die beim Herausarbeiten der Standfläche entstanden sind.

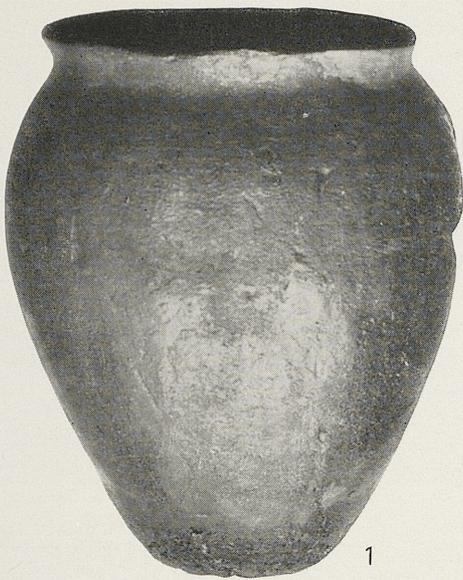
Für die zeitliche Einordnung der vier Gefäße aus den March-Thaya-Auen sind wenig Anhaltspunkte vorhanden; eine Erschwerung tritt ein durch die Verzierungslosigkeit der Oberfläche, für welche auch der halbmondförmige Wulst keinen Ersatz bietet. Eine Parallele hierzu konnte aus der Literatur noch nicht festgestellt werden. Der Wulst scheint beim Heben des Gefäßes eine Bedeutung gehabt zu haben. Nicht in den Rahmen dessen, was man als urzeitlichen Ton zu bezeichnen gewohnt ist, paßt die Paste der Gefäße. Durch längere Tätigkeit im Umkreise des Fundortes ergibt sich Ref. die Erkenntnis, daß solcher Ton nur in der nachchristlichen Zeit anzutreffen ist, und zwar in dem als Burgwallperiode enger umschriebenen Abschnitt. Hierher gehört nicht nur die grob gemagerte Paste, sondern auch die Gefäßform, der durch den Mangel eines besonders ausgebildeten Halses eine gewisse Sonderstellung eingeräumt werden muß. Allerdings hat das große frühgeschichtliche Gräberfeld von Theben-Neudörf in der Slowakei ganz ähnliche Formen geliefert (Museum Preßburg)¹. Hingegen fällt auf, daß die gewöhnlich kaum fehlende Verzierung mit Wellenband bei allen vier Gefäßen nicht auftritt.

Aus den früheren Bemerkungen ist ersichtlich, daß es sich um Brandgräber handelt; germanische Bestattungen sind auszuschließen, da die in diesem Zusammenhang in Betracht kommenden Gefäßformen zu bekannt sind. Man wird darum an slavische Brandgräber denken dürfen, welche nach J. Schráníl dem Beginne der älteren Burgwallperiode eigen gewesen sind². Allerdings waren dies damals Hügelgräber, welche in sehr geringer Tiefe den Leichenbrand und die wenigen Beigaben beherbergten. In dem für die vorliegende Publikation zur Verfügung gestellten Fundberichte wird zwar nicht eigens von einem Grabhügel gesprochen, jedoch der Pärzte Erwähnung getan; vielleicht sind sie künstlich errichtete Hügel gewesen, die man eigens für die ärmlichen Gräber aufgeschüttet hatte.

Faßt man die wenigen Anhaltspunkte für die zeitliche und volkliche Einreihung unserer Gräber zusammen, so wird man ihre Benennung als „frühslavisch“ zur Diskussion stellen müssen. Man wird damit vielleicht das 6. oder den Beginn des 7. Jahrhunderts treffen, denn die Brandbestattung scheint von den Slaven schon sehr bald aufgegeben worden zu sein. Jedenfalls konnte A. Götze bei seinen Untersuchungen im Urwalde von Bialowies klar feststellen,

¹ J. Eisner, *Slovensko v pravěku* (1933), hat auf Taf. 89,2 ein Gefäß dieser Art (unsere Taf. 15,5) abgebildet.

² J. Schráníl, *Die Urgeschichte Böhmens und Mährens* 284ff.



1



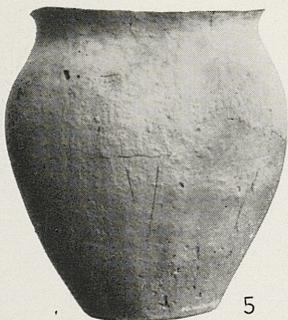
2



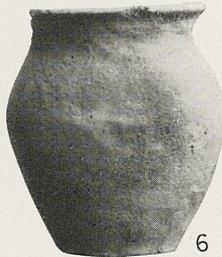
3



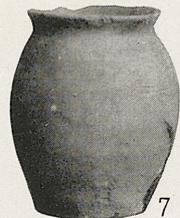
4



5



6

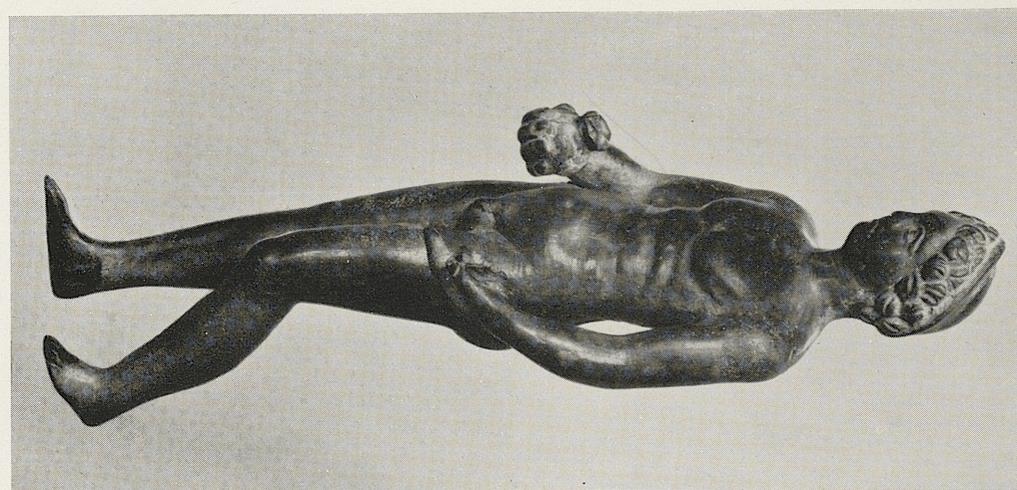
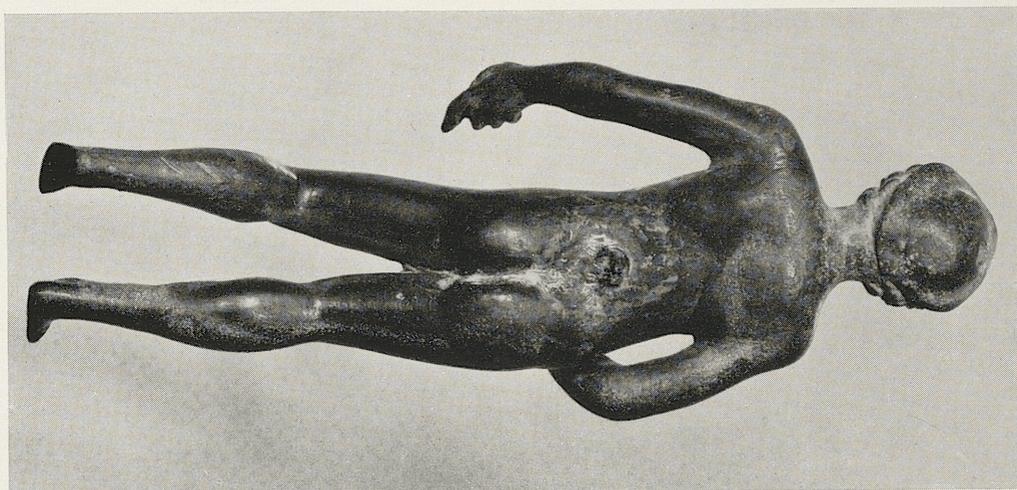


7

1-4 Gefäße aus den Brandgräbern in den March-Thaya-Auen.

1, 2 und 4 etwa 1:3; 3 etwa 1:4.

5-7 Gefäße aus dem Gräberfeld von Theben-Neudörfl bei Preßburg. Etwa 1:5.



Mercurstatuette von Hedderheim (vgl. Fundchronik Frankfurt a. M. S. 145). 1:1.

daß die Hügelgräber mit Brand ein älteres Stadium der slavischen Grabkultur darstellen³; allerdings läßt sich zwischen hier und dort keine enge Beziehung erfassen, da in Bialowies der Brand nicht in Gefäßen beigesetzt, sondern in den Hügeln verstreut angetroffen worden ist. Hingegen ist in der Beigabenlosigkeit, wie sie auch in Bialowies festgestellt wurde, eine Übereinstimmung zu bemerken. Nach Götze sind die Hügelgräber mit Brand vor 1000 n. Chr. anzusetzen, da die Grabhügel mit Skelettbestattungen nach Ausweis der keramischen Funde der Stufe III der slavischen Keramik (nach Götze) zuzuteilen sind (die 3. Stufe Götzes beginnt etwa um 1000 n. Chr. und soll einige Jahrhunderte gedauert haben). Allzuweit wird man allerdings die zeitliche Spanne zwischen Gräbern mit und ohne Brand nicht ansetzen dürfen, da die reinliche Trennung der beiden Arten eine gewisse Kenntnis der Tradition voraussetzt.

Wien.

Richard Pittioni.

Kleine Mitteilungen.

Ein singulärer Felssteinmeißel vom Nordrand der Alpen. Im Spätherbst 1933 wurde auf einem Felde unweit des Weilers Bruck, Gem. Prien am Chiemsee, BA. Rosenheim, Oberbayern, in der Nähe der Grundmauern einer römischen Villa rustica zusammen mit dem großen Randstück eines Spätlatènegefäßes aus graphitgemengtem Ton ein Steinwerkzeug ungewöhnlicher Form ausgeackert (Abb. 1), das meines Wissens bei uns bisher kaum seinesgleichen hat. Es ist aus grauem zähem Hornblendeschiefer gefertigt, der von der Zeit der Bandkeramik bis zur Phase der Schnurkeramik (mit den facettierten Steinhämmern usw.) so reichlich Verwendung gefunden hat. Das Gerät zeigt die Form eines kurzen dicken keilartigen Meißels oder Stemmeisens von rundlichem Querschnitt, seine Länge beträgt 13.1 cm, ursprünglich mochte es noch länger gewesen sein, da der Kopfteil etwas schräg abgeschliffen und zugleich etwas abgeklopft ist. Wie bei so vielen Steinbeilen ist hier die 1.6 cm breite Schneide von zwei Seiten her symmetrisch, und zwar auf etwas mehr als 2 cm Länge, zugeschliffen. Die Stärke des Meißels schwillt gegen den Kopfteil noch etwas an, der größte Durchmesser beträgt 2.4 cm. In Längsrichtung zeigt das Stück ähnlich wie bei den facettierten Steinhämmern acht Facetten, die in ungleicher, und zwar auch in den einzelnen Flächen noch wechselnder Breite zugeschliffen sind, so daß also der Querschnitt des Werkzeuges ein etwas unregelmäßiges Achteck bildet. An verschiedenen Stellen bemerkt man ganz flache Absplitterungen bzw. Beschädigungen oder auch einzelne Spuren der ursprünglichen Gesteinsoberfläche. Ob das Stück aus einem Steingerät von anderem Typus nachträglich in diese Stemmeisenform umgeschliffen wurde, läßt sich nicht erkennen. Immerhin könnte es der Fall gewesen sein.

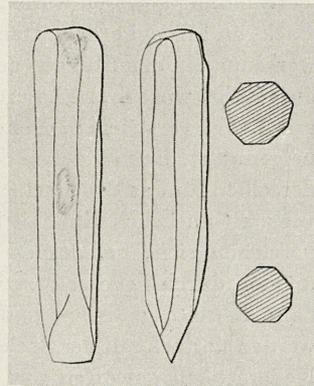


Abb. 1.

³ A. Götze, Archäologische Untersuchungen im Urwald von Bialowies. Beiträge zur Natur- und Kulturgeschichte Lithauens und angrenzender Gebiete. Abhandlungen der math.-naturw. Abt. der Bayerischen Akad. d. Wiss., Suppl.-Band, 14. Abhandlg. München 1919, 511–550. — Besonders bedeutungsvoll für die zeitliche Trennung der beiden Arten von Bestattungen ist die Tatsache ihrer lokalen Verschiedenheit.